

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Erste
an der Sonn- und
Feiertage tägl.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zustellung in das
Haus 1 fl.
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit
Postverendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 29.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigenthümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Inserat:
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien belegen dieselben:
Haasenstein & Vogler;
Zuf.-Exp. Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur:
A. Oepplik, Stubenbastei 2,
Rotter & Comp., I. Riemer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Gomburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolf Steiner, An-
Exp. Hamburg.
Der Raum einer einhal-
bigen Spalte kostet beim
einmaligen Einrücken 7 kr.,
das 2. Mal 6 kr., das 3. Mal 5 kr.,
bei der Stempelgebühr 30 kr.

Filial-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Schässburg bei Herrn C. F. Erler, Buchhändler; in Szasz-Regen bei Herrn A. Dengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Hermannstadt Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 39. Sermannstadt, Donnerstag am 17. Februar 1881. 96. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 16. Februar.
Die zur Controle der Gehobung des Religions- und Studienfonds entsendete Commission hielt am 13. d. M., „Egyphter“ zufolge, eine Sitzung, in welcher Präsident Majláč, der Copräsident Cardinal Simor und sämtliche Mitglieder anwesend waren. Die Commission wird Sr. Majestät über ihre Wirksamkeit im Jahre 1880 Bericht erstatten. — Die Gemeinde Magócs will die dortigen Realeien für 40.000 fl. gegen zwanzigjährige Amortisation ankaufen. Die Commission fand den Kaufpreis im Hinblick auf das Erträgnis zu gering; sie kann den Verkauf nur gegen sofortige Bezahlung empfehlen und stellte die Bedingung, daß auf die Steuer der Fundational-Herrschaft kein Zuschlag ausgemworfen werde. — Der Cultusminister beabsichtigt, im Kaiser-Comitat eine isolirte Waldparzelle von 150⁴/₁₀₀ Katastral-Joch zu verkaufen; die Commission stimmt dem Verkaufe zu einem Schätzungspreise und im Licitationwege zu.

Die Unabhängigkeits-Partei hielt am 13. d. eine Konferenz, in welcher nach Erledigung einiger internen Angelegenheiten der Gesandtschaft über die Bedürfnisse berathen wurde. Josef Madarás, wies, wie „Egyphter“ berichtet, besonders auf den §. 53 hin, welcher mit den staatsrechtlichen Gesetzen des Landes, speciell mit dem ungarisch-kroatischen Ausgleich und mit den Bestimmungen über die Minister-Verantwortlichkeit im Widerspruch stehe. Die Partei schloß sich diesen Anschauungen an. Die meritorische Berathung wurde auf die heute stattfindende Konferenz verschoben. — Ignaz Helyi meldete, daß er an die Regierung eine Interpellation in der griechisch-türkischen Frage zu richten beabsichtigt; die Partei genehmigte diese Interpellation. — Es ist für notwendig, an die Regierung eine Interpellation zu richten, weil sich die Folgen der nach der Hauptstadt kommenden Bewohner fremder Gemeinden Mißbräuche zu Schulden kommen lassen. Die Konferenz war der Ansicht, Es ist vorerst auf concrete Fälle bezüglich ungenügender schriftliche Daten vorlegen, in Folge dessen Es ist seinen Antrag vertagt.

Das neue spanische Ministerium gehört dem äußersten Flügel der Liberalen an. Sein Programm umfaßt die bereits erfolgte Auflösung der Cortes, die Einführung der dringendsten Erfordernisse der Freiheit und vor allem eine weniger engherzige Auslegung des auf die geistlichen Angelegenheiten bezüglichen Verfassungsartikels. Das diplomatische Corps wird gänzlich gewechselt werden. Marschall Concha geht nach Paris, der Herzog von Tetuan nach Lissabon, Valera, der Vater der Herzogin von Malatoff, nach London, Graf de Rascon nach Berlin und de Lorenzana zum Vatican. General Jovellar soll General-Capitän von Cuba werden. Der König hat Sagasta alle Freiheit gelassen, da dieser einen loyalen Versuch mit seinen und seiner Freunde Politik wünschte. Das Cabinet ist der Unterstützung der centralistischen Elemente, je es constitutioneller, je es militärischer Natur, das heißt aller jener Elemente gewiß, welche seiner Zeit die dynastisch-liberale Coalition bildeten. Die französische Presse schreibt dem Uebergang des Ministeriums an Sagasta-Martinez Campos eine für Frankreich günstige Bedeutung zu, indem sie behauptet, Canovas habe antifranciales Tendenzen verfolgt und sich auf Deutschland zu stützen gesucht. Man vergißt nur, daß Marquis de Armiño, der das Portefeuille des Aeußeren erhalten, in Paris als Botschafter in schwierigen Zeiten der französischen Regierung gegenüber eine würdige Haltung bewahrt hat, die sich sein Nachfolger Marquis de Molines mehrfach hätte zum Vorbild nehmen können. Der neue Finanzminister Camacho leitete bereits dieses Departement unter Serrano und genießt das Vertrauen

der Finanzkreise. Balaguer, der Chef des linken Flügels der liberalen Partei, hat kein Portefeuille erhalten. Die Marschälle Concha und Jovellar haben Sagasta ihre Unterstützung versprochen. In den spanischen Kreisen zu Paris herrscht die Ansicht vor, daß das Experiment mit den Liberalen mißglücken und Canovas bald wieder zur Gewalt gelangen werde.

Die ersten Maßregeln des neuen spanischen Ministeriums zeigen eine für Spanien fast revolutionäre Kühnheit. Die von der Regierung bewilligte ausgedehnte Amnestie für Pressevergehen, das fernere Zugeländnis bezüglich der Rückkehr der politischen Verbannten oder der wegen politischer Verfolgungen Entflohenen deutet auf einen völligen Umschlag des Regierungssystems, über welchen Niemand mehr als die Jesuitenpartei, die schon das Regierungshaupt in den Händen zu haben glaubte, erbittert sein wird. In Madrid und ganz Spanien ist die Aufregung im Wachsen. Das spanische Volk scheint einen Völkerverstümmelung à la 1848 feiern zu wollen. Die Regierung wird ein Circular an die Mächte erlassen, in dem sie betont, für Spanien sei absolute Neutralität in allen europäischen Angelegenheiten dringendes Bedürfnis, und werde die Regierung daher ihre Thätigkeit ganz und gar den inneren Angelegenheiten Spaniens widmen. — Es gehen zahlreiche Entlassungsgesuche von Beamten ein.

Die Daily News erklärt, weder das Foreign Office noch das India Office enthalten Memoranden über die russischen Anerbietungen zur Theilung der Türkei und Afghans, wie Samstag berichtet wurde. Collyer's Lager sei jetzt ganz isolirt und jede Communication mit ihm durch die Boers abgeschnitten. Das gestrige irische Meeting im Hydepark war bedeutender, als solche Demonstrationen sonst zu pflegen seien.

Die im neuen afghanischen Glaubuch mitgetheilten russischen Schriftstücke sind auch nicht im Entferntesten so harmlos, wie die Minister im Paramente und die „Agence Russe“ dieselben dargestellt haben. Sie enthalten nicht mehr und nicht weniger als einen nach Abschluß des Berliner Congresses vereinbarten „ewigen Freundschaftsvertrag“ zwischen Rußland und Afghanistan. Rußland verpflichtet sich in demselben, wenn es um Hilfe angegangen wird, Afghanistan gegen einen auswärtigen Feind, der dasselbe mit Krieg überzieht, beizuhelfen; Afghanistan macht sich verbindlich, keinen Krieg ohne Rußlands Zustimmung zu beginnen. Ferner geht aus diesen Schriftstücken hervor, daß Rußland im October 1878 dem Emir anbefahlte, die Mohammedaner Indiens aufzuregen und demselben das Schwert in die Hand zu drücken.

Mit Bezug auf die Nachricht, daß in Folge eingetretener Schwierigkeiten die Verhandlungen in Konstantinopel bis zur Ankunft der Botschafter Englands und Deutschlands unterbrochen worden wären, wiederholt die „Agence Russe“, daß die Mächte von allem Anfang an übereinkamen, daß die Verhandlungen nicht collectiv, aber gleichzeitig stattfinden sollten. Die Verhandlungen haben demnach vor der Ankunft der erwähnten Botschafter noch nicht begonnen. Götschen müßte im Augenblicke bereits in Konstantinopel eingetroffen sein, und Graf Hatzfeldt habe von seiner Regierung die Weisung erhalten, sich unverzüglich auf seinen Posten zu begeben.

Juland.

Wien, 14. Februar. Seit der Enthüllung der denkwürdigen Unterredungen zwischen Czar Nikolaus und dem britischen Botschafter in Petersburg Hamilton Seymour, welche vor dem Primitivkrieg im Jahre 1853 über die Theilung der Türkei geführt wurden, erregt nichts England mehr, als die soeben bekannt gewordene Thatsache, daß Rußland seine im Jahre 1853 bereitete Politik, getreu den Traditionen der russischen Politik, im Jahre 1876 wieder erneuert hatte. Der damalige Botschafter Graf Schwaloff proponirte nämlich im Jahre 1876

dem Lord Beaconsfield wieder ein Arrangement bezüglich der Theilung des türkischen Reiches in Europa und Asien, sowie das Arrangement einer russisch-englischen Grenze in Afghanistan, wo der Hindumuß die Grenze beider Reiche bilden sollte. Afghanistan sollte östlich desselben von England annectirt werden, während Rußland seine Grenze vom Oxus bis dahin vorrückte. Graf Schwaloff betonte die russische Idee, daß eine angrenzende Nachbarschaft der beiden civilisirten Staaten für England vortheilhafter sei, als wenn Afghanistan zwischen beiden liege, da Rußland dann England beistehen (!) könnte, falls die indischen Muselmanen wieder einmal meutern würden. Bezüglich der Theilung der Türkei schlug Schwaloff vor: England solle einen Theil Kleinasiens und Mesopotamiens nehmen, Rußland dagegen die Balkan-Halbinsel bis zum Ägäischen Meer und Griechenland sowie Epirus und Thessalien erhalten. Konstantinopel solle mit Thracien und der Herrschaft über die Darbanelen ein Freistaat werden und für Oesterreich-Ungarn solle Bosnien und Doralbanien abfallen. Sowohl im Auswärtigen Amte zu London wie im indischen Amte existiren die Protokolle dieser vertraulichen Verhandlungen.

Wien, 14. Februar. Aus Janina, 3. Februar gehen der „Politischen Correspondenz“ aus guter Quelle folgende Mittheilungen über die Stärke und Dislocation der im Epirus angeordneten türkischen Streitkräfte zu:

Die türkische Streitmacht im Epirus beziffert sich augenblicklich auf 17.000 Mann. Sie besteht aus 24 Infanterie-Bataillonen, wobei die aus 6 Bataillonen Rekruten erster und zweiter Klasse bestehende Reserve, welche aus den Bezirken Beratien, Janina und Agropoli einberufen wurde, mitgerechnet ist. Alle diese Bataillone sind mit Gewehren des Systems Martini bewaffnet. Es stehen 8 Bataillone in Arta, 13 in Janina, 2 in Prevesa und 1 in Mezovo. Mehrere Compagnien sind nach den verschiedenen Bezirken des Epirus zur Eintreibung der Steuern und zur Bewachung wichtiger Positionen dislocirt. An Artillerie befinden sich 8 Batterien im Lande, und zwar: 4 Gebirgsbatterien und 4 Feldbatterien, alle mit Krupp'schen Geschützen ausgerüstet. Der Mannschafstand derselben beläuft sich auf 1180 Mann, der Stand der Zugthiere auf 400 Pferde und 80 Maultiere. 2 Feldbatterien und 2 Gebirgsbatterien sind in Janina, 1 Gebirgsbatterie in Prevesa, 2 Feldbatterien und 1 Gebirgsbatterie in Arta stationirt. Die Cavalerie beschränkt sich bloß auf ein in Arta stationirtes türkisches Reiter-Regiment von 570 Mann, welches mit Winchester-Gewehren, mit Revolvern und Lanzen ausgerüstet ist. Genie-Truppen befinden sich im Epirus keine.

Ausland.

Paris, 14. Februar. Die Kammer verhandelte den Artikel des Pressegesetzes betreffs des Verbotes ausländischer Publicationen und lehnte denselben ab. Das Amendement, nach welchem ausländische Journale nur durch einen Beschluß des Ministerraths verboten werden können, wird an die Commission verwiesen. Das Amendement, nach welchem Schmähungen gegen den Präsidenten der Republik strafbar sein, wird angenommen. — Gambetta wird dem Congresse der Unterrihts-Liga im April beizuwohnen und eine Rede halten. — Das Akademie-Mitglied Paulin ist in Paris gestorben.

Das Gerücht von der Abberufung des französischen Consuls in Tunis wird neuerlich dementirt. — Eine Correspondenz aus Cagliari constatirt, daß die Nachricht von der Absendung von Soldaten und Waffen, welche die französische Regierung angeblich der „Marschall-Gesellschaft“ zu dem Behufe zur Verfügung gestellt hätte, um sich der Güter des Rebellen (?) zu bemächtigen, falsch ist. Diefelbe wurde von dem in Cagliari am 6. Januar erschienenen arabischen Journal Mofatag verbreitet.

Feuilleton.

Schloß Ulrich.
Erzählung von Rudolf Scipio.
(22. Fortsetzung.)

Die Oberförsterin, die ihren Gatten lange nicht so entsetzt hatte auftreten sehen, war gleichfalls verstummt und wußte nicht recht, wohin sie sehen und was sie beginnen sollte. Zu ihrem Glück erinnerte der Oberförster, der die Geschichte als erlebte betrachtete, daran, daß es Zeit sei zu Bett zu gehen und sie beilegte sich, dieser Erinnerung schnellig nachzukommen.

Zwei kleinen Vorkommnisse am Tage des Erntefestes, so unbedeutend sie an sich waren, solten auf die Betheiligten und ihr Verhältnis zu einander nicht ohne Einfluß bleiben.

Edmund würde, auch wenn er nicht durch jenen von ihm erhaschten Blick Elisabeth's seiner eigenen Empfindung wegen veranlaßt worden wäre, seine Besuche in der Mühle einzustellen, dieses aus Rücksicht auf das vermittelnde Verhältnis Elisabeth's mit dem Rentmeister gethan haben. Neben einer tieferen Niedergeschlagenheit und Täuschung fühlte er noch etwas wie Aeger über sich selbst und zwar darüber, daß er sich dem Reize des Verkehrs mit Elisabeth so ahnungslos hingegabe, ohne dabei an die Möglichkeit eines Verhältnisses, wie das ihm nun kund geworden, auch nur im Entferntesten zu denken.

Ob und was in Elisabeth an jenem Tage vorgegangen, vermochte Niemand zu errathen. Sie war nach wie vor dieselbe, die sie immer gewesen, gleich freundlich gegen Jedermann. Nur war es der Müllerin aufgefallen, daß sie wohl dann und wann, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, wie im Traume da stand, aber die gute Frau konnte sich vielleicht auch getraut haben, denn außerdem besorgte Elisabeth ihre Arbeiten schnell und gut wie immer.

Es war aber nicht nur Edmund und Elisabeth, für die jener Tag

seine Bedeutung gehabt hatte, ganz besonders machten sich seine Folgen bei Ella bemerkbar.

Sie war seit jenem Tage auffallend ernst und still geworden, so daß der Oberförster sich fast über sein damaliges Auftreten Vorwürfe zu machen begann, obgleich er doch eigentlich, wie er sich zu seiner Veruhigung sagen konnte, durchaus nicht weiter dabei gegangen war, als er noch jetzt jeden Augenblick verantworten konnte.

Im Grunde genommen hätte ihm ihre Aenderung indeß auch mehr zur Befriedigung als zur Besorgniß gereichen können, denn ihr Benehmen war eigentlich nur ein solches, wie es schon immer hätte sein sollen und es war nur das Ungewohnte desselben, was ihm dabei auf-fallen konnte.

Ella war jetzt, was sie sonst nie gethan, vom Morgens früh bis Abends spät der Mutter im Hause behilflich und erschien, nachdem einige Tage seit jenem Abend vergangen waren, während deren sie sich allerdings sehr gedrückt zeigte, wieder ruhig und heiter, wenn sie auch einen gewissen stillen Ernst beibehielt. Sie hatte ihre bis dahin fast täglichen Besuche auf dem Gute eben so wie ihre sonstigen Ausflüge eingestellt und der Schimmel kam nur noch aus dem Stall, wenn ihn der Oberförster einmal selbst gebrauchte.

Der Rentmeister war der Einzige von den vier jungen Leuten, auf den jener Tag keinen weiteren Eindruck gemacht zu haben schien. Er blieb still und verschlossen, wie er es vorher gewesen war; wie hätten ihn auch Ella's scharfe Worte auf die Dauer sonderlich treffen können, beistählten sie ihm ja doch nur, was er länger wußte.

Inzwischen war der schon lange erwartete neue Förster auf dem Schlosse angekommen und Edmund führte denselben an Stelle seines noch immer leidenden Vaters in seinen Dienst ein, den er selbst bis dahin gleichsam provisorisch verwaltete. Der Förster beschloß, so bald er selbst wieder im Stande sein würde, auszugehen, was er schon in einigen Tagen thun zu können hoffte, mit Hilfe des Försters und seines Knechten eine strengere Aufsicht über seinen Wildstand eintreten zu lassen und den Wilderern spärlicher auf die Finger zu sehen, als das bisher geschehen war.

Er selbst blieb zwar länger als er glaubt durch seine Leiden noch an das Zimmer gefesselt, aber die beiden jungen Leute hatten während dieser Zeit bereits mit ihrer Wachsamkeit begonnen. Sie durchstreiften täglich gemeinsam das Revier und es schien während der Zeit, als ob die Wildbiede ihre alte Sicherheit und Keckheit verloren hätten, da sie das Wild ziemlich in Ruhe ließen. Bald war ihnen jedoch die Wachsamkeit ihrer Feinde etwas Gewohntes geworden und sie trieben ungeachtet derselben schon nach wenigen Wochen ihr Gewerbe wieder wie nur je zuvor.

Bisher war es noch nie zu einem eigentlichen Zusammenreffen mit den Wildbieden gekommen, da diese stets von einer hinreichenden Anzahl Späher unterstützt immer noch zeitig genug mit ihrer Beute in Sicherheit gelangt waren.

Eines Tages gelang es aber dem jungen Baron dennoch seinen alten Feind Matthes auf frischer That zu ertappen, indem dieser ihm mit einem frisch erlegten Bock in den Weg lief. Edmund hatte den Schuß von Weitem vernommen und während er nach der Stelle hinlief, hörte er bald darauf einen Mann durch die Büsche brechen und auf sich zukommen. Rasch trat er hinter einen nahe am Wege stehenden dicken Buchenstamm und so gelang es ihm, sich verborgen zu halten, bis der Wildbied neben ihm vorbeischielt.

Ehe der Ueberraschte fliehen oder das Geringste zu seiner Vertheiligung vornehmen konnte, fühlte er sich von dem ihm an Kräften wie im Gewandtheit überlegenen Freiherrn gefaßt und zu Boden geworfen, wo bald eine feste Schaar seine Hände auf den Rücken seffelten.

Mit Hilfe des auf den Schuß ebenfalls herbei geeilten Försters wurde der Wildbied nach dem Schlosse transportirt und da der Abend herannahte, bis zum andern Tage dort in sicherer Gewahrsam gebracht, denn der Freiherr wußte aus Erfahrung, daß das Arrestlocal des Dorfes nicht im Stande sein würde, seinen Gast bis zum nächsten Morgen zu beherbergen, da die Wildbiede bereits früher mehrmals Gefangene, welche man dort untergebracht, mit Gewalt befreit hatten, was diesmal um so mehr zu erwarten gewesen wäre, als der betreffende Gefangene der Sohn eines ihrer Hauptanführer war.

Rom, 14. Februar. Gestern Abends verlangte das im Apollo-Theater sehr zahlreich erscheinende Publikum, daß die königliche Hymne gespielt werde, welchem Verlangen unter dem lebhaftesten Beifalle des Publicums entsprochen wurde. Das Publicum brach in die Rufe aus: „Es lebe der König!“ „Es lebe das Haus Savoyen!“

Der russische Fürst Tzeretoff, früherer Secretär Zamatieffs und zuletzt Consul in Philippopol, der mit Depeschen für die Botschaft und die hier anwesenden Großherzöge hier angekommen, wurde ehegestern um 4 Uhr Morgens auf öffentlicher Straße wegen Störung der öffentlichen Ruhe arreſtirt. Er benahm sich so gewaltthätig, daß die Polizei ihn für verrückt hielt. Nachdem jedoch seine Identität constatirt war, wurde er sofort auf freien Fuß gesetzt.

Am Haag, 14. Februar. Die Versammlung des Freimaurer-Ordens „Großer Orient“ unter dem Vorsitz des Großmeisters Prinzen Friedrich beschloß, sich zu Gunsten des Transvaal-Landes an die englische Krone des „Großen Orients“ zu wenden.

London, 14. Februar. Im Hydepark fand gestern eine öffentliche Kundgebung gegen die irische Politik der Regierung statt. Die irischen Deputirten Maccarty, Nelson, Sexton und Redman sprachen sich auf das heftigste gegen die Regierung und das jüngste Verhalten des Speakers im Unterhause aus. Aufreihungen fanden nicht statt. — 700 Mann Infanterie, 160 Mann Artillerie und 2 Cavalerie-Regimenter sind als Verstärkungen nach Transvaal bestimmt. Ein amtliches Telegramm aus Capetown meldet, daß ein siebenwöchiger Waffenstillstand mit den Bafutos zu Stande kam.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Vermannshadt, 17. Februar.

Der k. ung. Justizminister hat den Kantsleiofficial des Deoava k. Gerichtshofes, Heinrich Szpék, ebendort zum Kantsleidirector ernannt.

Die Generalversammlung der hiesigen Credit- und Sparanstalt „Alfina“ findet am 29. März k. Z. statt.

(Programm) zu dem heute in der Grand-Bierhalle stattfindenden Militär-Concert der Musikkapelle des 31. Infanterie-Regiments:

- 1. Abtheilung: 1. „Deutscher Krieger“, Marsch von J. Strauß.
- 2. Ouverture zu „Jenseit“ von Huber. 3. „Viribus unitis“, Walzer von König. 4. Bruchstücke aus „Juanita“ von Suppé. 5. Terzett aus „Toussaint“ von Verdi. 6. „Diabolin“, Galop von J. Strauß.
- II. Abtheilung: 1. Ouverture zu „Zampa“ von Herold. 2. „Amazonen“, Mazurka von Strauß. 3. „Musikalischer Bilderbogen“, Potpourri von Conradi. 4. „Frühlingslied“ von Gounod. 5. „Fatinika“, Quadrille von Ed. Strauß. 6. „Ambo-Polla“ von Parlov.

(Romantischer Theater in Hermannstadt.) Keine einzige von den bereits angekündigten Vorstellungen war so schwach besucht, als die Dienstag den 15. d. Zur Aufführung, als 5. Abonnement, gelangten zwei Lustspiele, das eine „Obraznica slugilor“ („Die Frechheit der Dienerschaft“), Komödie in 2 Acten von J. Dimitrescu, das zweite betitelt: „Piatra din casa“ („Der Stein im Hause“), ebenfalls eine erheitende Komödie mit Gesang in einem Acte von B. Alexandri, in welchen beiden auch diesmal die bekannten, ihrer Aufgabe gewachsenen Schauspieler J. Onaui, Macocean, sowie auch Fr. Dobrican und F. Magagan ihre Rollen zur vollsten Befriedigung des Publicums spielten. Ursache des solchermaßen schwachen Besuchs soll — wie man vermutet — wieder eine anderweitige Abendunterhaltung gewesen sein, welche von einer hervorragenden gastfreundlichen romänischen Familie gerade für diesen Abend improvisirt worden ist und zu welcher viele Theaterlustige geladen waren.

(Selbstmord.) In Klausenburg hat sich ein Tagelöhner aus Verzweiflung wegen seiner Erwerbsunfähigkeit am 14. d. erhängt.

(Eisport in Bistritz.) Da bereits alle Städte Siebenbürgens ihren Eisport in der Presse verheerlichten, so wollen auch wir Bistritzer einmal etwas über unseren Eisport erzählen. Wenn wir auch keine phantastische „Eislauf-Gonim-Feste“ und auch keinen Preislauf arrangirten, so hatten wir doch eine pompöse Eröffnung des Eisports und am 6. Februar ein „Eislauf-Abend-Fest“.

Im Allgemeinen haben die Bistritzer Eisportfreunde in dieser Winter-Season sehr wenig Eisport-Vergnügen gehabt, denn die mangelhafte Eisfläche durfte laut strengem Erlaß des Magistrates nur mit Gießwasser übergoßen werden; eine Ueberschwemmung aus dem Stadtcanal war in Folge Beschlusses der weihen Senatoren im Stadtrathe bei Eruption verboten, weil man das Wasser brauchte, damit es den Marktplatz und die Ungargasse überschwemme und die Kellerdämme anfülle. — Möglich, daß die vorstehenden weisen Stadträte aus Bistritz eine Regenernt machen wollten und anstatt auf dem holperigen Kieselsteinpflaster mit Gondeln ins Bureau fahren wollten.

Diese Antipoden des Eisports sollten aber dennoch nicht triumphiren, denn der wackerer Vereinsvorsitzender Herr Advocat Blumenfeld hatte alle Gießwasser- und Kesselröhren in Bewegung gesetzt und nur seiner rastlosen Thätigkeit können wir es danken, daß auch wir hier und da auf der Eisbahn jenes eigenthümlich hüpfende und bunt durcheinander schließende Treiben entfallen sahen. Auch unsere jungen Damen sind oft in lieb-reizendem Eislauf-Costüme mit von der Kälte frischroth aufgeblühten Wangen pfeilschnell und verführerisch über die Eisfläche dahin geeilte.

Man brachte den Wilddieb in einem wahrscheinlich schon vor Jahrhunderten zu ähnlichen Zwecken bestimmt gewesenem festen und nach außen mit starken Eisengittern versehenen Gemache im Erdgeschosse des Thurm unter, dann ging Edmund selbst zu dem Vorsteher des Dorfes, machte ihm von dem Vorfall Anzeige und bat sich für den nächsten Tag die nötige Mannschaft zur Escort des Frevlers nach der nächsten Amtsstadt aus, da man darauf gefaßt sein mußte, auch auf dem Wege dorthin möglichen Falls noch einem Verjuche der Wilddiebe, ihren Genossen zu befreien, zu begegnen.

Der Vorsteher, anstatt in dem Verfahren des Freiherrn, den Gefangenen auf dem Schlosse behalten zu haben, einen Eingriff in sein Recht zu erlösen, schien im Gegentheil darüber erstarrt zu sein, indem er sich hierdurch jeder Verantwortung für den Gefangenen, sowie auch jeder etwaigen Mache Seitens der Wilddiebe entziehen konnte.

Es war schon spät Abends, als Edmund auf dem Schlosse anlangte. Der alte Freiherr, welcher noch immer lebend war, hatte sich bereits zur Ruhe begeben und Edmund ließ sich deshalb sein Abendbrod auf sein Zimmer bringen, wo bereits ein lustiges Feuer in dem alten Kamme flackerte, denn man befand sich in den letzten Tagen des Novembers und in den Bergen waren die Nächte bereits empfindlich kalt.

Edmund war fast den ganzen Tag im Walde gewesen und zu müde, um noch zum Lesen aufgelegt zu sein; er zündete sich nachdem der Diener abgetragen eine Pfeife an und setzte sich damit an das Fenster.

Der Bauernbreughel und sein bester Freund.

Historisches Skizzenblatt von Dr. Bernhardt Stabenow.

(Fortsetzung.)

„Heilige Jungfrau! Spottet meiner nicht auf diese Weise, Herr Ritter; denn ich kann unmöglich glauben, daß Ihr mir diese reichen Anerbietungen im Ernste macht.“

Mit Lust folgte das Auge des Beschauers den vollendet schönen Formen, welche, wie würdige Erzgöttinnen die gräßlichsten Bewegungen entfalteten; dieses konnten wir insbesondere bei den Geschwistern Haupt und Gräulein Hössner bewundern. Einer der besten Schlittschuhläufer in Bistritz, ist Herr Dahinten, welcher oft geradezu haarenerrigende Geschwindigkeit bezaubert. Am Eislauf-Abend-Feste wurde die Eisbahn mit bengalischer Leuchte beleuchtet und im blauen, grünen und rothen Scheine war das bewegte Bild, welches auch uns sehr an das Wogen des Nebelraumes auf Heine's Geisterinsel gemahnte, zaubervoll und pittoresk. Ein gelungenes Feuerwerk flog in die tiefblaue Höhe, wovon der Mond mit den goldenen und silbernen Sternen herabblitzte. Die Abkömmlinge des egyphtischen Kopten intonirten dabei lebhaft Piecen und so schloß das schöne Fest.

Ueber unsere Eisfläche wesen nun aber milde Frühlingsgüste und es wogen die Wellen zurück in den zierlichen Stadtcanal und verläuden das Ende des beliebten Eisports. — Dalar B. . . .

(Musikalische.) Man schreibt uns aus Budapest, 15. d.: Wir danken dem weltbekannten Clavierhervorn, Jass v. Bülow, durch sein im kleinen Redoutensale gestern arrangirtes, von der Elite der Gesellschaft zahlreich besuchtes Concert, einem monumentalen Beethovenabend, wie einen solchen mit gleich artistischem Erfolge gegenwärtig unter den Körperhden des Clavierpiels wohl nur Bülow zu repräsentiren vermag. Als glücklicher Interpret von Beethoven's Genie erscheint Bülow eine eminente Specialität, welche sich in den gebildetsten Weltstädten des brillantesten Erfolges um so versicherter halten darf, als uns die Entscheidung darüber factisch schwer fällt, ob wir an der musertigilligen Wiedergabe der letzten, sublimsten und gleichzeitig schwierigsten Claviercompositionen Beethoven's (darunter op. 111) die geistige Elasticität, die physische Ausdauer, die bewundernswürdige Technik oder das zuverlässig treue Gedächtniß mehr bewundern sollen.

Vornehmend an den erhabenen, elegisch gehaltenen Stellen überzeugen wir uns, wie am Wege unermüdlicher Studien der hiesig auch in der Residenz als Beethoven-Interpret gefeierte, uns herzlich willkommenes Gast Bülow in die verborgenen Mythen Beethoven'scher Schöpfungen eingedrungen, wie hinreichend es ihm gelang, die Größe Beethoven's in jedem Akkordzuge poetischen Empfindens wiederzugeben, wobei jedoch beklammlich auch technische Vollendung nicht die geringste Rolle zu übernehmen hat, wie wir dies an der Klarheit übertragender Passagen, an blendenden Trillern, am perlenden Anschlage, an der nuancirenden Klangfarbe seines den ganzen Abend ausfüllenden Meisterpiels auf einem Bösendorfer Meisterflügel ausnahmslos anerkannt.

Selbstverständlich war der Eindruck ein überwältigender und contrahirte aufs Ehrenvolle die feierliche Stille während der anständig angehörtten Vorträge mit dem lauten Entzückens nach der letzten Sonate dieser unvergleichlichen Beethoven-Feyer.

(Electrisches.) Es liegt uns das seinen Vorgängern in jeder vortheilhaften Beziehung ebenbürtige XI. Heft der im Budapest verlagten von J. E. Wilkens und Sohn erscheinenden elegant ausgestatteten Illustrirten Zeitschrift „Dr. Jag Vilag“ vor. Dasselbe bringt nebst einem künstlerisch vollendet gelungenen Prämienbilde „Die kleine Wildblume“ noch folgende Illustrationen: Die Glückliche (Doppelbild 1. l.). — In der Klemme. — Die Fischerbrüder. — Die neue Synagoge in Siebenbürgen. — Dr. J. Immanuel Köv. — Nach dem Ball (in sechs Zeichnungen). — Koloman Köp. — Der Bazar. — Sehr mannigfaltig ist auch der textliche Inhalt. Wir begegnen darin folgenden Arbeiten: Punkt 12 Uhr, Skizze von Széppaludi. — Wogu die Frau süßig ist, Novelle von Lucia Biari. — Alte Geschichten. — Mein Doppelgänger, Erzählung von Josif Plein. — Die Fischerbrüder, Geacht. — Des Schiffers Bräute, aus dem Jinnischen von J. Szintnyei. — Von der Leinwandverdrängung, von Dr. Emerich Szathmari. — Schlußscene aus dem nationalen Drama im Jahre 1848/9, von Anton Vezich. — Einwirkung des elektrischen Lichtes auf die Pflanzen. Die Braut, Roman von Ladislav Bedichy. — Der gefundene Schatz. — Literatur, Musik, Theater u. s. w.

(Die Königin als Taufpächin.) Die Gattin des Herrn J. Maier in Komitz, Kreis Replitz in Böhmen, wurde am heiligen Abend vorigen Jahres von einem Mädchen entbunden. Der Vater des Kindes bat die Königin, die am selben Tage das Geburtsfest feierte, bei dem Kinde Taufpächin sein zu wollen. Seinem Wunsche wurde entsprochen und dieser Tage erhielt der glückliche Vater 15 Ducaten als Patengeld für sein Kind von Ihrer Majestät zugesendet.

Die „Zurtrats Dramatic and Sporting News“, von der bevorstehenden Ankunft der Kaiserin-Königin Elisabeth in Combermere Abbey sprechend, sagt: die Kaiserin sei eine ausgezeichnete Reiterin, aber ihr Marzial, der ausgezeichnete Pferde für Jagden in Leicestershire und Irland entsende, sei für Jagden in Ghepire nicht geeignet. Für das Terrain von Ghepire brauche man nicht nur starke, sondern vor Allem schnelle Thiere, sonst sei die Jagd gefährlich.

(Der Ausgleich mit den Agnaten des heffischen Fürstenhauses.) Aus Kassel, den 7. Februar, wird geschrieben: „Zum Ausgleich mit den Agnaten des heffischen Fürstenhauses veröffentlicht die Heffische Morgenzeitung“ den Vertrag, die Bedingungen und das Schlußprotocol, betreffend die Ansprüche der Agnaten der Philippsthaler Linie an das vormals kurheffische Fideicommiss-Vermögen und das darüber zwischen den Vertretern der königlichen Staatsregierung, geheimen Ober-Binanzrath Kübortz und Legationsrath von Nichthofen, und den bevoll-

mächtigten der heffischen Prinzen, Rechtsanwält Renner und Laymann, getroffene Abkommen. Die wesentlichen Bestimmungen seien nachfolgend im Auszuge mitgetheilt. Nach Artikel 1 begeben sich Landgraf Ernst von Hessen, Prinz Karl von Hessen-Philippsthal, Landgraf Alexis von Hessen-Philippsthal-Barchfeld und Prinz Wilhelm von Hessen-Philippsthal-Barchfeld für sich und ihre Descendenz, des von ihnen seit her beanspruchten Rechtes, diejenigen Verpflichtungen, welche Landgraf Friedrich von Hessen in dem Vertrage vom 26. März 1873 zu Gunsten der Krone Preußen eingegangen ist, anzufechten, übertragen die ihnen und ihrer Descendenz an dem Familien-Fideicommiss des kurfürstlichen Hauses zustehenden Rechte an die Krone Preußen und treten dem erwähnten Vertrage im Uebrigen in allen Theilen bei. Die vier Agnaten erhalten vom 1. Januar 1880 ab eine jährliche Rente von 300,000 Mark (Zeder also 25,000 Thaler) und die früher zum kurheffischen Fideicommiss gehörigen nachfolgenden Vermögens-Objecte: das Stadtschloß zu Hanau (an Landgraf Ernst), das Schloß zu Rosenburg (an Prinz Wilhelm), das Lustschloß Schönfeld bei Kassel (an Prinz Karl) und den Caparillon des Heilbrunn-Schlosses zu Kassel nebst angrenzenden Gebäuden (an Landgraf Alexis) nebst den in den Schloßern und deren Nebenbauten zur Zeit vorhandenen Mobilien und Inventarstücken. Die bisher gewährten Anpaganen und Deputate zu hören auf, dagegen werden für die Zeit bis Ende 1887 — also für sieben Jahre — drei Viertel der Rente gleich ausbezahlt werden, so daß also jeder der Agnaten alsbald die Summe von nahezu 400,000 Mark im Vorhinein ausbezahlt erhält. Weiter heißt es, daß Kaiser Wilhelm den Mitgliedern der Philippsthaler Linie eine der Würde des Hauses entsprechende Stellung zu gewähren sich vorbehalte.

(Die Trennung der Ehe und die Franzosen.) „Le divorce!“ Das Wort ist seit einigen Jahren nicht von der Tagesordnung der öffentlichen Discussion in Frankreich verschwunden. Die Abgeordneten-Kammer hat dieser Tage die Frage im Sinne der Unauflösbarkeit der Ehe entschieden. Die Majorität, welche gegen die Eheheftung votirte, war zwar eine ganz geringe — sie betrug nur 36 Stimmen —, doch hat die Sache immerhin vorläufig ihren Abschluß gefunden. Man versichert, daß die republikanische Partei hart vor den Wahlen es nicht gewagt habe, eine Entscheidung herbeizuführen, welche die Frauen zu Gegnern der Republik gemacht hätte. Die Frauen sind nämlich durchwegs Gegner der Eheheftung. Die Unlösbarkeit der Ehe besitzt in Frankreich einen Charakter, der ihr in anderen Ländern nicht eigen ist. In Frankreich können selbst Protestanten und Juden nach einer Scheidung keine zweite Ehe eingehen. Ihre religiösen Satzungen gestatten die Wiederheftung, das Gesetz aber widersteht sich dem, so daß sich hier der sonderbare Fall ergibt, daß der Staat in Moralischen strenger urtheilt, als das Religionsgesetz. Besonders bemerkt wurde die Rede des radicalen Abgeordneten Brisson, der seinen Parteigenossen zurief: „Hütet euch, an dem einzigen durch die Revolution noch unerschütterlich gebliebenen socialen Princip ein gefährliches Experiment zu machen. Dieses Experiment kann der Republik gefährlich werden. Das Beispiel des Auslandes kann uns nicht überzeugen. In den meisten Ländern, die uns umgeben, hat das religiöse Band seine ganze Kraft behalten; bei uns hat es dieselbe größtentheils verloren. Und nun, da die religiösen Bände zerfallen sind, wollen Sie auch die gesellschaftlichen Bände lösen?“ Im Uebrigen empfahl der Redner, einer der ersten Schulmänner Frankreichs, allen Jenen, welche eine Verbesserung der Ehe in Frankreich anstreben, vorerst eine Verbesserung des Unterrichts, besonders des weiblichen Unterrichts zu befürworten. Das Ideal in Ehefragen sei für ein Volk nur zu erreichen, wenn die Frauen einen wirklichen sozialen Unterricht erzielten.

(Ein Bauerball beim Grafen Deust.) Graf Deust will eine Mode wiederaufleben lassen, welche vor dreißig Jahren ganz Paris entzückt hat, nämlich die Bauerbälle, wie sie in Wien abgehalten werden. Natürlicherweise aus Alles hiebei im Costume erscheinen und die Pariser High-life wird dabei die größte Pracht zu entfalten suchen. Es wird hiebei, um getreu die Wiener Bauerbälle nachzuahmen, verboten sein, „vous“ zu sagen und wer sich dagegen vergeht, zu einer Geldstrafe verurtheilt, welche in eine „Armentasse“ abgeführt wird. Die Idee findet großen Anklang in Paris und wird der „Bauerball“ im österreichisch-ungarischen Reichthums-Hotel zu Paris sicherlich zu den großartigsten Festen der Saison gehören.

(Zur Hochzeit des Prinzen Wilhelm von Preußen.) Man meldet aus Berlin, 5. d. M.: Die Unterzeichnung der für das Archiv bestimmten Ehepacten des Prinzen Wilhelm von Preußen und der Prinzessin Auguste Victoria von Schleswig-Holstein durch den Minister des königlichen Hauses, Grafen Scheinin, und den Familien-Bevollmächtigten des Augustenburgerischen Hauses ist am 3. Februar erfolgt. Die Braut des Prinzen Wilhelm ist mit ihrem Deim, dem Prinzen Christian, aus England kommend, gestern in Dresden eingetroffen. Am 26. Februar erfolgt der Einzug des Brautpaares in Berlin. Auch werden an diesem Tage die Ehepacten in feierlicher Weise unterzeichnet. Am 27. Februar erfolgt Abends 7 Uhr die Heiligung des standesantlichen Actes im königlichen Schlosse, woran sich unmittelbar die Trauung in der Schloßcapelle anschließt. Der Trauungsact wird durch den Ober-Propst Dr. Kögel vollzogen.

(Die Zustände in Rußland) verdienen nach allen Richtungen hin die größte Bewunderung. Aus Moskau wird geschrieben: Die Frau eines Seizers lag vier Tage lang in den Wochen, ohne gebären zu zeugen, als auch mehrere angefangene Kunstwerke erblickte. Er sorgte sogleich dafür, daß die Bauern, welche im Hause wohnten, auszogen, worauf er sie auf seine Kosten anderwärts unterbrachte und überdies reichlich beschenkte. Dann ertheilte er seinen Dienern, welche einige Stunden nach ihm eintrafen, Befehl, dasselbe anständig auszumöbliren und auszumücken, und so verwandelte sich in kurzer Zeit die armselige Hütte in eine recht behagliche hübsche Behausung; ja unsere Petrus und vorzüglich seiner alten Haushälterin schien sie zu einem wahren Palaste geworden zu sein. Die Alte rieb sich nach Zeit zu Zeit die Augen, um sich zu überzeugen, daß sie nicht schlafe und von allen den Herrlichkeiten, die sie jetzt vor sich sah, nur träumte.

II.

Es dauerte nicht lange, da vereinigte eine zärtliche Freundschaft die beiden jungen Männer.

Während Petrus seinen neuen Gönner in den Geheimnissen seiner Kunst unterrichtete und ihm erzählte, wie er selbst, ohne es zu wissen, ein großer Maler geworden, machte ihn Juan seitwärts mit den Abenteuern und nicht minder seltsamen Geheimnissen seines räthselhaften Lebens bekannt. Geboren zu Regensburg, war er unter der Aufsicht von Don Luis Quizaba und einer bescheidenen Dame Barbara Blombers erzogen worden. Man hatte ihn von Kindesbeinen an mit Glanz und Reichthum umgeben. Seine geringsten Wünsche und Einsätze waren Befehle für seinen Erzieher. Man konnte kein Geld, um seine leisesten Neigungen zu befriedigen.

Wollte man, daß er etwas thun sollte, so sprach man von Befehlen, die von unbekanntem hohen Personen ausgegangen, welche über ihn unumschränkte Gewalt ausübten. Wenn er aber nach den Namen dieser geheimnißvollen, einflussreichen Wesen fragte, so sagte man seinen Fragen stillschweigend entgegen oder sagte ihm, daß man die strenge Weisung erhalten, dieselben nicht zu nennen.

„Dies Alles“, fügte er hinzu, „macht mich sehr traurig und unglücklich. Ich wollte gern meinen Luxus und Reichthum mißsen, ja ich

„Don Luis Quizaba!“ sagte der Ritter, sich an seinen alten Goldschmied wendend, „händigt diesem jungen Menschen die fünfshundert Goldstücke ein, die ich ihm jeden versprochen habe, und laßt Euch von ihm eine Quittung ausstellen, worin er anerkennt, daß er mir auf zwei Monate seinen Unterricht schuldet.“

„Auf zwei Monate?“ rief der Alte. „Bedenkt, Herr Ritter, daß wir den Befehl erhalten haben, in den Niederlanden zu reisen, und daß es nicht Reisen genannt werden kann, wenn Ihr Euch zwei ganze Monate lang auf einem Dorfe bei einem Gemälde-Verfertiger aufhaltet.“

„Don Quizaba!“ erwiderte der junge Mann, „Bleibt mir doch mit Euren sogenannten Befehlen vom Leibe, die Ihr unaussprechlich vorhäufig, um mich Euren Vätern und Einsätzen nachgeben zu machen. Ich habe Euch schon hundert Mal erklärt, daß Ihr mir erst sagen müßt, von wem diese geheimnißvollen Befehle ausgehen, ehe ich an sie glaube und ihnen Folge leiste. Ich bin Euch in die Niederlande gefolgt, nicht um mich den anonymen Bestimmungen zu fügen, welche Ihr jedesmal vorhäufig, sondern weil mir die Sache gefiel oder gleichgültig war. Aber jetzt will ich nach Bruggel gehen und mich daselbst zwei Monate mit Malen beschäftigen; verlaßt Euch darauf, ich werde dort bleiben und malen. Darum nun fort mit Euch, mein würdiger Führer. Benachrichtigt meine Diener, daß Ihr Euer Quartier in Wreda nehmen werdet und ertheilt ihnen die nötigen Befehle für meinen zweimonatlichen Aufenthalt in dem Dorfe.“

Der Alte gab endlich nach langem aber fruchtlosem Widerreden nach, und der junge Cavalier und Petrus schlugen den Weg nach Bruggel ein. Unterwegs gefiel es Don Juan, wie der Alte den Ersteren genannt hatte, mit seinem neuen Gesährten zu plaudern, und er bemerkte bald an demselben einen sehr scharfen und richtigen Verstand und vorzüglich geistige Anlagen, die er bei einem Bauernburschen, wie Petrus, kaum erwartet hatte.

Sein Erstaunen war nicht geringer, als er in die Wohnung des jungen Künstlers trat und sich hier sowohl von seiner Armut über-

zu get
teil
der
suh
Ge
sel
mer
wo
suh
febr
rühr
führt
leiste

renn
dort
ren
gute
die
hat,
glei
hau
die
Tag
Erst
gebet
Waa
Fabr
(187
Bezu
Tad
mit
bleib
eine

Ein

Gut
der
daß
nicht
schaff
müde
die ei
küsfe
auch
Stad
magist
dann
physik
begab

Herr
verh
Bemol
drück
nicht
erzeug
geldes
beschl
Appar
(worin
nisten
2000
sehene
Sanität
der un
Ueberg
Stadt
teresse

die Cor
Lafden
98,000

würde
liebenbe
ter“ beg
bändig
rig wär
Dienste
Glück,
seufzte
hat mir
entfüllen
mein St
Maler n
verbrüde
mein Be
unbekann
umkleide
seliges G
Annen z
wozu mi
armer W
wissen, J
Niederlan
Kunst, do
ich will
nicht geg
Weges u
andere S
diesen W
ewige un

er und Lehmann, seien nachfolgend... (left margin text)

zu können, und befand sich schließlich in großer Lebensgefahr. Von Angst getrieben, schickte der Mann zu verschiedenen Ärzten...

(Vom Cigarrenmarkt in Havanna.) Ueber den Cigarrenmarkt in Havanna schreiben einem Dresdener Havanna-Haus dessen dortige Freunde: „Seit unserm letzten Bericht ist das Geschäft in Cigarren hier ruhig geblieben.“

Unsere Retter von 1877 und 1881.

Eine Manifestation der liberalen Partei in Schäßburg. (Schluß.)

Schlüsslich aber verfügte doch stets der Stadtmagistrat seinem Gutdünken nach!!

Dies der wahrheitsgetreue Vorgang bei Feststellung des Budgets der Stadt Schäßburg. Da aus dem Vorausgeschickten nun klar und deutlich hervorgeht, daß an den zerrütteten Vermögensverhältnissen der Stadt Schäßburg nicht — wie von gewisser Seite behauptet wird — die schlechte Wirtschaft der bestehenden jungsächsischen staatsfreundlichen Stadt-Communität, sondern — außer den unvermeidlichen Elementarereignissen — die eigennützigen und eigenmächtigen Handlungen maßgebender Persönlichkeiten gerade der hiesigen, sogenannten sächsischen Volkspartei oder auch sächsischen Nationalpartei die Schuld trugen...

„Gehören Euer Hochgeboren diese Verurteilung Sr. Excellenz dem Herrn Minister des Innern empfehlend vorzulegen. Sr. Excellenz der Herr Minister aber geruhe zur Sanirung der zerrütteten Vermögensverhältnisse der Stadt Schäßburg nicht die Einführung neuer, die Bewohner der Umgegend und die ärmeren Classen der Stadtbewohner drückender, und zum Theile ganze Handels- und Industriezweige vernichtender Abgaben (als da sind: Brücken- und Pflastermauth, Effig-erzeugung-Einfuhr- und Verkaufstaxe, sowie Erhöhung des Standgeldes), sondern unter Abänderung des recurrierten Comitats-Ausschusses die Verminderung des großen städtischen Verwaltungs-Apparates, darunter des für eine Bevölkerung von 8000 Seelen (worunter 3500 einfache Bauern) mit drei Beamten und zwei Diurnisten versehenen Polizeiamtes und des zum Schlagen von jährlichen 2000 Klaftern Brennholz mit drei Beamten und einem Diener versehenen städtischen Forstamtes und des erwähtermaßen übergroßen Sanitätspersonales, beziehungsweise die feinerzeitige Restriktion der unerschwüngen Ausgaben der Stadt Schäßburg, auch durch Uebergabe der städtischen Waisenangelegenheiten an das gerade in der Stadt Schäßburg befindliche Groß-Kofeler Comitats-Waisenamt im Interesse der Stadtbewohner verfügen und anordnen zu wollen.“

Schäßburg, den 19. December 1879. Friedrich Krafft m. p., ehemaliger Drator der Stadt Schäßburg.

(Folgen die weiteren Unterschriften.) Also das sind die Ursachen jener 122,000 fl. Schulden, welche die Communität der sächsischen Volkspartei vorgefunden und aus den Taschen von Freund und Feind so weit bezahlt hat, daß jetzt nur noch 98,000 zu bezahlen sein sollen!

würde einwilligen, wie der ärmste Bauer zu leben, wenn ich dafür ein liebende Mutter ersielte, wenn ich Jemand mit dem süßen Wort „Vater“ begrüßen und umarmen könnte. So sehr ich jetzt launenhaft, unbändig und unbefonnen bin, eben so stillsam, ehfurchtsvoll und gelochig würde ich gegen Den sein, der mich des Abends segnete, gegen Diejenige, welche zu mir sagte: „Mein Sohn!“ — Allein dieses ist ein Glück, ein Wohlgefühl, worauf ich für immer Verzicht leisten muß! — Ich habe mir gesagt, es sei ihm verboten, die Geheimnisse meiner Geburt zu enthüllen. Wenn Du willst, Petrus, so sollst Du fortan mein Bruder, mein Freund sein. Mit Deinem Beistand werde ich ein berühmter Maler werden, und das erlauchte Europa wird mit Entzückung die verbrüdereten Namen Petrus und Juan aussprechen. Der Ruhm, mein Petrus, ist der glühende Traum meiner Tage und Nächte. Meinem unbekanntem Namen bekannt zu machen, ihn mit Glanz und Würde zu umkleiden, das Familien-Wappen zu gewinnen, welches mir ein feindseliges Gesicht verjagt hat, meinen Nachkommen einen ruhmgekrönten Ahnen zu hinterlassen, der erste meines Geschlechts zu sein, das ist es, wozu mir die Kunst vielleicht verhelfen wird. Du warst nichts als ein armer Bettler, eine Waise, ein undeutlicher Bauer und, ohne es zu wissen, ja ohne es nur zu ahnen, bewunderten Dich Spanien und die Niederlande und nennen Deinen Namen mit hoher Achtung. Es ist die Kunst, das Genie, welchem Du dies zu verdanken hast. Wofür denn! Ich will gleich Dir die Kunst und das Genie zu Hilfe rufen. Ich habe nicht gegen Armuth, Elend und Hunger zu kämpfen. Die Hälfte des Weges zum Ziel ist schon zurückgelegt. Du wirst mir beistehen, die andere Hälfte zu überbrücken, — nicht wahr, mein Bruder? Bei diesen Worten saß er Petrus bei der Hand, und beide schwuren sich ewige und unbegrenzte Freundschaft. (Schluß folgt.)

Es stoßen dem unparteiischen Volksfreunde unwillkürlich zwei Fragen hiebei auf:

Nr. 1. War es notwendig diese Schulden zu machen? Nr. 2. Konnten diese Schulden nicht bezahlt werden, ohne daß den Bürgern die Taschen umgekehrt wurden?

Zur Beantwortung dieser Fragen wollen wir dieselbe Reihenfolge beobachten wie in dem angeführten Recurs. 1. Vererbung und Brandsteuer sind Geschwisterkinder, ob das eine oder das andere früher kommt: gezahlt muß werden! — Aber man zahlt nur dann für andere Leute, wenn man zu viel Geld hat, welcher Umstand bei uns bekanntlich niemals stattgefunden hat; weshalb also auch die liberale Partei oftmals den Rückersag der Brandsteuer von den Stuhlsortschäften urgierte, — von den heutigen „guten Wirthen“ aber niemals kräftig unterstützt wurde.

2. Die Ableitung des Schaarerbaches war eine Lebensfrage, hatte aber mit der Stadt-Cassa nichts zu thun, da von den 70,000 fl., welche dazu veranschlagt waren, ein Drittel von dem Unternehmer nachgelassen, bedeutende Ersparungen gemacht wurden, und alle Kosten von den Anrainern und zum Theile von allen Stadtbewohnern zu bezahlen waren.

Die Urgirung der rückständigen Beiträge, welche dieser und jener Herr Vetter nicht gezahlt hatte, ging von der liberalen Partei aus. Daß bis heute noch nicht Alles eingezahlt wurde, ist bekannt. Eine Ironie des Schicksals ist es, daß die sächsische Volkspartei es zu ihren Verdiensten rechnet, circa 20,000 fl., welche damals ohne Noth aus der Stadtcassa für diesen Bau ausgegeben wurden, also nach 20 Jahren unter dem Titel Communalsteuer, den Taschen der jetzt lebenden Bürger zu entnehmen.

3. und 4. Mühlenbau und Kofelburchschlich lassen sich leicht dadurch charakterisiren, daß die Phrasendrescher eine Kunstmühle non plus ultra in Aussicht gestellt hatten und daß hintennach der Pacht nicht mehr eintrug als jener für die alte Mühle, daß also die Stadt um 40,000 fl. ärmer, den Ueberfluthungen durch die Kofel aber dennoch ausgesetzt blieb.

Das Kofelthal ist nämlich hier bei 1/2 Kilometer Breite niedrig und wenn einmal das frühere alte Kofelbett voll war, so hatte das Wasser eben so viel Platz zu seiner Ausbreitung wie auch heute; Beweis dafür ist die Ueberschwemmung von 1879.

5. und 6. Regulirung der Baiergasse und Pflasterung des Marktplatzes waren notwendige Dinge, mit denen wohl jede Partei einverstanden sein muß.

7. Die Pensionen an Bürgermeister und Stuhlsrichter, dictirt von der absoluten Regierung und zu zahlen aus der Stadt-Cassa allein, gehören eigentlich unter den Titel „Brandsteuer“.

Jene Mitglieder der alten Communität, in denen die liberale Partei damals verpuppt war, bewirkten mit Umgehung des Comes (hier gruselt es Jedem von der s. Volkspartei) endlich die Subvenzial-Verordnung, wonach die Stadt nur den auf sie entfallenden Antheil an diesen Pensionen, das übrige die Stuhlsogemeinden zu zahlen hätten. Sind nun die mit nahezu 20,000 fl. hierfür gemachten Vorherrschaften, deren Rückersag die liberale Partei so oft gefordert, zurückgezahlt? — Nein!

8. Die Stuhls-Communität selbst hatte 1851 die Unterstützungsbeiträge für das ev. Gymnasium votirt und auf alle Stuhlsortschäften reparirt und um Vorherrschaft aus der Stadt-Alloclal-Cassa petitionirt; es hat aber die zahlungspflichtige Kirchenbehörde, welche diesen Betrag sammt Zinsen (circa 10,000 fl.) von der sächsischen Universität erhielt, bis heute der Stadt-Cassa nicht zurückgezahlt.

Hier könnten sich also die für den geordneten Haushalt der Stadt-Cassa begeisterten guten Wirthe der sächsischen Volkspartei noch immer die Sporen verdienen.

Eine nicht erwähnte Rubrik ist der Stadthausbau, zu welchem nach und nach 35,000 fl. in Grundentlastungen zusammengeparzt wurden, so daß der Bau an den Unternehmer und Baumeister M. Graef mit 39,000 fl. Mindestlohn vergeben worden war. Daß der Beginn des Baues Jahre lang verschleppt wurde und schließlich in der Cassa Staats-Obligations als Caution deponirt vorgefunden wurden, welche nicht dem Unternehmer gehörten, sondern auf den Namen der Kirchengemeinde Zuckmantel lauteten, das war nicht That der liberalen Partei, sondern Werk eines Ur-Jabius, dessen Devise lauten mochte: „wir können ja warten!“

Dieses Warten kam aber theuer zu stehen, weil mittlerweile durch den Eisenbahnbau alle Preise bedeutend gestiegen waren und die erneuerte Vicitation ein weit ungünstigeres Resultat (etwa 68,000 fl.) hatte.

Eine weitere nennenswerthe Schuldquelle ist die sogenannte Mamuth-Brücke über den Kofel-Fluß. Diese Brücke war keine absolute, sondern nur bedingte Nothwendigkeit. Man traute der Sechshofbrücke nicht mehr, weil durch die Spottierung derselben eine Senkung eingetreten war (Niemand schottert Hängebrücken) und so wollte man eine starke, neue Brücke haben und bewilligte den Bau ohne vorherigen Kostenausweis. Die Ausführung machte die Bewilligung zum Fehler dadurch, daß sich die Kosten durch colossale Anlage der Brücke ohne Materialwerth zuletzt auf 22,000 fl. stellten. Die Ausführung war aber nicht Parteisache, sondern die der Executive, d. h. des Magistrates.

Hätte wohl die sächsische Volkspartei das Gesicht, darum die liberale Partei zu verurtheilen, daß diese weiterhin 6000 fl. für den Bau des evangelischen Mädchen-schulgebäudes, erhöhte Dotationen für Real- und Elementar-Lehrer mit dem Holzrethum jährlich circa 8000 fl., — 200 fl. jährlich sammt 4 Klaftern Brennholz für den Musikverein, — 4100 fl. für die Feuerwehr aus der Stadtcassa bewilligte?

Niemit wäre das Capitel: mußten Schulden gemacht werden? abgethan und es folgt die Betrachtung über die Zahlung dieser Schulden.

Es gibt Leute, welche für ihr Leben gern über fremde Taschen gebieten möchten, und diese hatten es schon anno 1866 versucht mit einer Communalsteuer zur Begleichung der Nachwächter. Damals und auch 1878—79 ging der Schuß fehl und es blieb dem Wirkungsbereich der Nachbarschaften überlassen, für Nachtwache und Brunnen zu sorgen. Die Projectoren der Communalsteuer fanden sich auch damals nur in der sächsischen Volkspartei. Auch ohne Communalsteuer und ohne den Verkauf des der Stadt gehörenden Hauses in Hermannstadt wurden 12 Annuitäten von einem 40,000 fl. betragenden National-Caffen-Darlehen, große Theile für Bach- und Mühlenausgaben u. s. w. von der liberalen Communität bezahlt und es hätten die Vertreter dieser Partei auch die alten Schulden, welche sie nicht gemacht hatten, getilgt, wenn nicht gerade die Urheber dieser Schulden sie daran gehindert hätten.

Man erinnere sich doch nur dessen, daß das Forstamt keine Eichen zum Verkauf fand als dieselben von der Gemeinde Madeln mit 15 fl. per Stück verkauft wurden und die liberale Communität zum Verkauf drängte.

Jetzt aber sind die Eichen unter Inspiration der sächsischen Volkspartei gefunden und werden das Stück zu drei Gulden und ekklichen Kreuzern nicht zum hohen Nutzen der Commune verkauft.

Auch Steine wurden den Eisenbahnbauern nicht bewilligt, weil ein Vertreter der sächsischen Volkspartei, welcher selbst damals die Absicht hatte, ein Haus bauen zu wollen (ist nicht gesehen), behauptete: es seien auf Schäßburger Gemarkung sehr wenig Steine (wer lacht?), gerade nur soviel, als wir selbst brauchen. Die Eisenbahnbau-Gesellschaft

fund aber dann auf dem expropriirten Boden Steine im Ueberfluß, selbst Kubiklast große Blöcke.

Für Brennholz hätte mancher Tausender noch eingenommen werden können, aber es war dann, wenn die Nachfrage am stärksten war, kein Vorrath an geschlagenem und getrocknetem Holz.

Wer so wirtschaftet, muß seine Schulden aus fremden Taschen bezahlen, d. h. Communalsteuer einfahren, oder den Bürgern das Recht des freien Auschankes, welches dieselben bis 1851 unbeschränkt und ohne Taxe*) ausgeübt haben, entziehen und zu Gunsten der Stadtcassa als Monopol in Anspruch nehmen.

Denjenigen aber, welche durch Stimmenabgabe für die Vertreter der sächsischen Volkspartei den Verlust ihrer Freiheit selbst herbeiführen, rufen wir zu:

„Rechte, welche man mit Gewalt Euch nimmt, könnt Ihr wieder erlangen, — solche, die Ihr selbst aufgeben, sind unwiederbringlich verloren!“

Lotto-Ziehung

am 16. Februar 1881: Brumm: 34 25 1 23 24.

Freundenliste.

Neumüller. Martin Spielhaupt, Marktforsthan, Ebnath Margi, Notär, von Rejnsmarkt.

*) Es ist acutenmäßig nachgewiesen, daß im Jahre 1851 jede Nachbarschaft schränktes Schankrecht mit einer Steueraxe bloß auf ein Jahr zu Gunsten des evang. Gummajuns einverstanden sei. Und vom Rechtsstandpunkt betrachtet müßte auch heute noch jährlich jeder Bürger (nicht die Stadtcommunität) befragt werden, ob er durch eine Taxe sein freies Schankrecht besteuern lassen will.



Circus THEODOR SIDOLI. Der Circus befindet sich am Hermannsplatze. Täglich Vorstellung um 7 Uhr Abends. An Sonn- und Feiertagen zwei Vorstellungen, um 4 Uhr Nachm. u. 7 Uhr Abends. Brillante Vorstellung als Ehren-Panoräme der beliebten Gräuelque Natorina Sennorita Esmeralda.

Telegraphischer Kursbericht an der Budapester Waarenbörse vom 16. Februar 1881. (Qualität per Hektoliter. — Preis per 100 Kilogramme.) Weizen: Banater 72 1/2 — 74 1/2, etc.

Budapester telegr. Börsenbericht vom 16. Februar 1881. Ungarische Goldrente 110.25, Ung. Eisenbahn-Antelen 128., Ung. Oskaba f. Emiffion Staats-Oblig. 85.25, etc.

Wiener telegr. Börsenbericht vom 16. Februar 1881. Ung. Goldrente 110.30, Ung. Eisenbahn-Antelen 128.50, etc.

